

Predigt

5. März 2023

Berlin

Zionskirche

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Festgemeinde,

es gibt Geschichten, die sind so, dass wir sie immer wieder erzählen müssen. So schön sind sie. Offenbarung als Geschichte heißt die theologische Überschrift für diese Vorstellung, also dafür, dass Gott sich wirklich in der Geschichte offenbart, also zeigt. Mindestens in Geschichten würde ich sagen. Und wir sind froh, wenn wir davon einen Fußabdruck haben – nicht umsonst hat man auf dem Ölberg in Jerusalem, also ziemlich unweit vom Berg Zion, hat man da einst immer wieder die Fußabdrücke Jesu lokalisieren wollen, dort ja nach biblischer Erzählung seine Himmelfahrt, da also die letzten Abdrücke?

Wenn aus dem Fußabdruck ein Farbabdruck wird, dann sind wir am Zion von Berlin, dann sind wir in der Zionskirche. Sie, die Sie heute Morgen das Jubiläum feiern, wissen das, es ist eine der schönsten Geschichten dieser Kirche, eine der bekanntesten auch, sie ist so wunderbar, dass man sie immer wieder erzählen muss. 1987, November, die Aktivitäten der Umweltbibliothek hier im Keller der Gemeinde rücken immer mehr ins Visier des Staates und seiner Stasi, bereits ein Jahr zuvor schon bot die Gemeinde und ihr damaliger Pfarrer Hans Simon hier Raum für oppositionelle Gruppen zur Verfügung, 1987 dann Mahnwachen, Hausdurchsuchungen, Festnahme.

Es entsteht ein großes Transparent, es wird hier oben auf der Empore gemalt, auf dem steht: *Wir protestieren gegen die Festnahmen und Beschlagnahmung in der Umweltbibliothek.* Das stand da drauf und eben den Farbabdruck davon finden wir noch immer oben auf der Empore. Ein für unsere Ohren ziemlich gesitteter Text, hat durchaus etwas vom Deutsch der frühen Reformatoren – Wir protestieren -, kein rüdes Anliegen, kein F-Wort oder ähnliches.

Nun, für den damaligen Staat viel zu viel, es hängt nur ein paar Stunden, dann holt die Feuerwehr es vom Turm. Aber: am nächsten Tag, am 28. November werden Wolfgang Rüdtenklau und Bert Schlegel aus der Haft frei gelassen. Der Staat ist nicht unberührbar, er ist verunsichert, weil die Gemeinde und ihre Leitung hinter den Inhaftierten steht, fangen die Mauern an zu wackeln.

Die Gebete vom Zion und die Kerzen und die Worte 1987, wohlbemerkt nicht 1989, lassen hier schon hören, welcher Sturm der Freiheit anheben wird, man kann die Mauer hier, hier in der Zionskirche schon Jahre früher einstürzen hören. Der Farbdruck ist oben zu sehen und die Menschen, die dazu gehört haben, mancher ist vielleicht heute hier, mancher war vorgestern hier bei der großen Sause des Erinnerns. Eine Geschichte der Freiheit, so schön, man muss sie irgendwie immer wieder erzählen, ein Fußabdruck von Gottes Freiheitsgeschichte, fast schon eine evangelische Reliquie, wenn es so etwas geben sollte. Man wünscht den Pilgern zu diesem Zion, also den Touristinnen und Touristen, den Flaneuren am Prenzlauer Berg, man wünscht Ihnen, dass sie ihre Freiheitsgeschichten hier hinein eintragen können, wieder finden, weil, wo soll oder will man sich sonst wieder finden. Zion.

Ein Sprung über Mauern ins Offene, zu jeder Kirchweih erzählen wir, lesen wir diese schöne Geschichte aus dem Lukasevangelium, die man auch immer wieder hören kann. Zachäus und Jesus in Jericho. Ein Mensch, mittelmäßig gefangen in sich selbst, im grauen Alltag von Betrug und Selbstbetrug eingerichtet, einer wie wir, wie Du und Ich hier vor 40 Jahren oder in 40 Jahren oder vor 150 Jahren oder in 150 Jahren, ein Mensch im Alltag seiner Sachzwänge und Notwendigkeiten, Abhängigkeiten und vor allem natürlich Ängsten, nicht gesehen zu werden, womöglich zu kurz zu kommen – und ich meine, wenn ich nicht betrüge machen es die anderen, die Welt will doch betrogen sein, oder – naja, das wird ein paar Meter weiter hier im Theater gesungen, auch schon bald 100 Jahre oder – wie auch immer: Zachäus, Jesus und wir in Jericho.

Dieser Mensch klettert auf den Baum, weil er nicht nur innerlich klein ist, auch äußerlich und dann sagt Jesus: zu Dir wollte ich. Ich sehe förmlich, wie Zachäus rot wird vor Glück, womöglich auch vor Scham, vor, ich kann es kaum fassen und dann – und deshalb ist es ja Kirchweihgeschichte, dann Jesus: ich will in Deinem Hause einkehren, heute ist diesem Hause heil widerfahren.

Das ist der Kirchweihsatz in der Geschichte – aber, liebe Zionskirche, vielleicht ist der Kirchweihsatz auch dieser andere: siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen. Und wo ich betrogen habe, das Vierfache. Eine rote Geschichte, denke ich, eine von Liebe und von zu dir wollte ich, ein von auf den Baum klettern und rot aus der Puste sein. Und eine rote Geschichte vom Teilen, mindestens die Hälfte oder das Vierfache. Das ist so schön, dass muss man immer wieder erzählen – da werden nicht nur Mauern zum Stürzen gebracht, da muss nicht nur die Staats- oder die Religionspolizei Alarm schlagen, da wird sich auch denen zugewendet, die darauf warten, hoffen.

„Um nun hier helfen zu können, müssen diesmal alle meine andern Freunde, denen ich sehr gerne etwas zu Weihnachten geschenkt hätte, zugunsten dieser armen Jungen verzichten. Und ich denke, auch Du verstehst das schon, dass diesmal das, was ich Dir sonst gern geschickt hätte, einer dieser Jungen bekommt. Wenn man die mal gesehen hat, so will man selbst gar nichts mehr für sich.“ Schreibt Dietrich Bonhoeffer als Pfarrer hier 1931 an Richard Ern, es war die Zeit, in der Bonhoeffer hier Konfirmandenunterricht gegeben hat und als Sohn des Berliner Südens endlich den damaligen Norden kennen gelernt hat, begriffen, was soziale Armut ist und was sozial sein heißt.

Das gehört zu den 150 Jahren ja dazu wie der Farbabdruck auf der Empore, na klar. „Es ist doch auch Unrecht, ihnen immer nur von Nächstenliebe zu erzählen und nichts zu tun.“ Noch ein Satz aus diesem Bonhoeffer-Brief, ein Satz wie ein Pfeiler dieses schönen Baus, ein Pfeiler des Evangeliums: Es ist doch auch Unrecht, ihnen immer nur von Nächstenliebe zu erzählen und nichts zu tun. Das ist auch Unrecht, möchte man sofort zustimmen und jegliche Vergleiche von Bonhoeffer und Zachäus scharf zurück weisen. Aber rote Geschichten, kämpferische, ganz in der Sorge und Fürsorge einer Stadt, die hier in der Hochphase des industriellen Kapitalismus über die Maßen schnell wuchs, rote Geschichten im Sinne einer Liebe Gottes, die sich da einsetzt zum Wohl der Menschen, die die Menschen auch da erreicht, das gehört zu diesem Ort.

Ich sage das heute auch deshalb so deutlich, weil es mir und allen Menschen in Diakonie und Kirche gerade sehr angeht, wie das alles durch das Handeln in einem diakonischen Stift im Wedding in Verruf gerät.

Soziale Belange gegeneinander ausspielen ist immer falsch. Die älter werdenden Menschen haben in unserer Gesellschaft oft keine Lobby, wir brauchen verlässliches Wohnen und Pflegen für alte Menschen. Wer will sich noch in den Spiegel gucken, wenn das missachtet wird. Und genauso sind wir für die da, die kein Dach haben, die fliehen mussten. Nichts ist verkehrter, diese Menschen gegeneinander auszuspielen oder den Eindruck zu erwecken, diese seien wichtiger als jene. Wo das geschieht, kann ich nur um Entschuldigung bitten.

Zachäus macht vor, wie es geht. Und die Zionskirche lebte und lebt auch die selbstverständliche Solidarität des Evangeliums. Nahrung für alle im Hunger in den Nachkriegsjahren, der Dom des Nordens stand auch dafür. Dom des Nordens – genordet, wenn ich es richtig verstanden habe, nicht geostet, wie sonst alle Kirchen, der Berg und die Gegebenheiten gaben August Orth die Nordung des Baus vor. Man darf also sagen, hier wird man eingenordet, aber ach, das klingt in den heutigen Zeiten schnell etwas autoritär martialisch. Wenn überhaupt, dann will man in Kirchen doch bitte auf Frieden eingenordet werden, auf nichts anderes, so schwer die Wege und die Suche danach sein mögen. Und Frieden, wir wissen das, ist ja schnell in den Händen unserer Welt verschlungen, auch die Rede vom Frieden, man kann das an dieser Kirche und ihrer Geschichte gut ablesen.

Die Einweihung am 2. März 1873, bewusst gewählt, weil zweiter Jahrestag des Friedensvertrages mit Frankreich. Das klingt gut, aber wir wissen, dass die Friedensverträge jener Jahrzehnte mehr Dokumente von Triumph und Unterwerfung waren, manches, was von Frankreich erbeutet und umgegossen wurde, musste schon bald wieder weichen, so wurden aus Kanonen Glocken, aber auch aus Glocken Kanonen. Der überaus eindrückliche, mit dem richtigen Namen gesegnete Gründerpfarrer dieser Gemeinde, Julius Kraft, war nicht immer fern von dem, was wir heute als Thron und Altar-Allianzen betrachten, Kind seiner Zeit wie wir alle Kinder unserer Zeit, man sollte bitte nicht unhistorische Maßstäbe an Menschen anlegen. Die phantastische Chronik von Andreas Pflitsch, die zu diesem Jubiläum erscheint, erzählt einfühlsam davon. Und dass das nicht immer nur harmonisch unter Protestanten zugeht, das sagt ja schon der Name und so findet man auch den „Kampf um Zion“ als Kapitel dieser Kirche, der Kampf, ob es mehr restaurativ-konservative oder mehr liberal-gemeindliche Kräfte sein sollen, die die Richtung in jener Zeit bestimmen.

Aus der Entfernung liest sich das leicht – man hört ein wenig das Murren der Umstehenden am Tisch des Zachäus, aus der Entfernung ist Murren und Auseinandersetzen immer leicht, aus der Nähe ist es herausfordernd. Einmischen ist immer herausfordernd, nicht einmischen aber ist keine Option für den christlichen Glauben.

Wenn man an dieser Kirche etwas lesen kann, dann diesen Farbabdruck des Glaubens. Jesus mischt sich ein und die Farbe davon sehen wir auf Zachäus Gesicht und auf der Empore und auf Ihren Gesichtern. Widerstand gegen zwei Diktaturen findet sich hier, höchst beeindruckend. Aber nicht nur Widerstand, es wäre unprotestantisch, das zu verkleistern an so einem Tag. Es ist ja einer meiner Vorgänger, Otto Dibelius, an dem man viel Schillerndes als Abdruck dieser Jahrzehnte entdecken kann – 1953 hat er hier zur Wiedereinweihung gesprochen. So viele Fuß- und Farbabdrücke der Geschichte. Je tiefer wir hinein gehen, je mehr ich mich in den Bann ziehen lasse, desto stärker tritt die Frage hervor: Offenbarung als Geschichte? Eine Sehnsucht? Eine Unmöglichkeit? Wer will bestimmen, wann wo wie genau?

Da sind Zeiten, da werden hier über 3000 Menschen im Jahr getauft, wachsende Stadt, wachsende Christlichkeit – 3500 Taufen allein 1882, 567 Konfirmanden im selben Jahr. Und dann gibt es Zeiten, da hat die Gemeinde gerade noch 800 Mitglieder, in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts, der antikirchliche Staat DDR und die fröhliche Indifferenz Berlins und das säkulare Zeitalter haben Wirkung hinterlassen. Aber geht es um Mitglieder? Oder nicht doch um das Evangelium und wer mit macht?

Es hilft, diese Wechsel zu begreifen, zu hören, weil es davon befreit, Gottes offenbar werden an vermeintlichen Erfolgen, an menschlichem Maß messen zu wollen. Es geht nicht um Mengenlehren und Leistungen, es geht um Wege in die Freiheit. Das ist der Farbabdruck von 1987 und der Farbabdruck von Zachäus. Wer das aber festhalten will, bannen, besitzen, der landet unweigerlich bei der anderen, zu jeder Kirchweih gehörenden biblischen Lesung. Die Frage aus der Tempelweihe von Salomo: Denn sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen, wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?

Es ist ja gleichsam genial und groß, dass die Bibel mit diesem ersten Tempelweihgebet die ganze kritische Urfrage eines Kirchbaus festhält: Was wird da auch fixiert, was nur lebendig leben kann. Wer glaubt, Gott wohne an einem Ort, hat schon mal gar nichts begriffen. Und nur, weil wir das wissen, macht es wiederum Sinn, Kirchen zu bauen. Weil Gott nicht an einem Ort wohnt, weil er in jedem Hause einkehren will – Zachäus -, deshalb ist es gut, dass wir einen Ort haben, der von Gottes Gegenwart kündigt. In dem sich beten, suchen, reden, diskutieren, rausgehen, hören, singen, schweigen lässt. In dem Gottes Gedenken erbeten werden kann. Sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? An einem Ort? Nein. Denn er ist die Freiheit in den Freiheitsgeschichten, die Liebe in den Liebesgeschichten, der Einsturz der Mauern in den Mauergeschichten.

Die Farbabdrücke erzählen davon. Gedenke daran und bau dafür diesen Ort, hör nicht auf ihn zu bauen, es sind ja nicht Steine, es seid ja Ihr, die Kirche sind ja lebendige Menschen. Gedenke daran, sagt das Jubiläum, nicht nur an den Kaiser, der, weil den Bau mitgestiftet, zur Kirchweih dabei war – was sicher auch hilfreich war, denn dieser Bau hier war schon vor 150 Jahren so ein kleiner BER mit Baustopp und fehlenden Geldern und dem Gefühl, das wird nichts mehr. Und nun fliegen sie doch die Gebete von hier gen Himmel, aber auch die Himmel fassen Gott nicht, wissen die jüdischen Geschwister der Tempelweihe, nein, kein Kaiser und kein Himmel fasst das, das wissen wir. Was aber fasst es?

Liebe Geschwister, ich wusste, dass es schwierig werden würde heute für Euch und für mich. So eine große Chronik, ich habe ja noch fast nichts erzählt von diesem wirklich großen Ort und doch meine Zeit schon überzogen. Es sind so schöne Geschichten, man möchte sie immer wieder erzählen und doch, natürlich, man kann sich darin verlieren in der Vergangenheit. Das wollt Ihr nicht, das ist auch nicht Kirchweih, sich in der Vergangenheit verlieren. Kirchweih ist nie gestern, Kirchweih ist immer Zukunft. Wir haben den Sonntag Reminiszere – gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit, da kommt der Name des Sonntags her, aus dem 25. Psalm. Gedenke in der jüdisch-christlichen Glaubensgeschichte heißt immer: erinnere dich jetzt und komm uns aus der Zukunft entgegen. Gedenke ist als Vergegenwärtigen von Gottes Gegenwart die Hoffnung auf wieder ereignen.

Hier entsteht der KlangRaum Zion, das Hören auf Neues und Ungewöhnliches, gerade in der Musik. Hier lebt, wächst weiter eine Gemeinde und Gemeinschaft, die Gerechtigkeit sucht, Frieden sehnt und Freiheit lebt. Es ist nie zu fassen außer in dem, was im Werden vom Zion zu ahnen ist. Ich habe mir den Farbabdruck immer mal wieder angeguckt in der Chronik. Wir protestieren gegen die Festnahmen und die Beschlagnahmung in der Umwelt-Bibliothek. Man sieht ja nur Schattenrisse der Buchstaben. Da könnte auch stehen: Wir protestieren gegen die Festnahmen im Iran. Und die Beschlagnahme der Umwelt. Oder: Wir testieren und bezeugen gen Himmel für die Schöpfung. Und die Freiheit. Und diesen Gott. Gedenke, das ist die Zukunft am Zion. Seine Weisung. 150 Jahre Fuß- und Farbabdruck Zionskirche. Danke Euch dafür. Und allen Segen für morgen. Amen.

Amen

